

schaftlich und durch freiwilliges Engagement geschaffene und betriebene Gärten, Grünanlagen und Parks mit Ausrichtung auf eine allgemeine Öffentlichkeit“ (Rosol 2006, zitiert nach Appel u.a. 2011, S. 35) bezeichnet werden und bilden die deutsche Variante zu den „Community Gardens“ in den USA (Taborsky 2008, S. 90). Die „interkulturellen Gärten“ bilden hingegen eine spezielle Ausprägung dieser Gemeinschaftsgärten. Der erste Garten dieses Typs entstand in Göttingen und wird heute unter dem Namen „Internationaler Garten Göttingen“ geführt. Die Begriffe „internationaler“ und „interkultureller Garten“ werden synonym verwendet (Appel u.a. 2011, S. 35 ff.). Bei dieser Gartenart stehen der Dialog zwischen verschiedenen Kulturen sowie das Bemühen, Integrationsprozesse in Gang zu setzen, im Vordergrund.

Der „Bürgergarten“ wiederum ist ein Oberbegriff für alle gemeinschaftlichen Gartenprojekte, die sich je nach Art ihrer spezifischen Ausrichtung unterschiedliche Namen geben können (Rößler u.a. 2010, S. 4). Bei „urbanen Gärten“ steht die Beziehung zwischen Garten und Stadt im Vordergrund. Nach Müller setzt sich der Garten hierbei „bewusst ins Verhältnis zur Stadt, tritt in einen Dialog mit ihr und will wahrgenommen werden als ein genuiner Bestandteil von Urbanität, nicht als Alternative zu ihr – und erst zuletzt als Ort, an dem man sich von der Stadt erholen will“ (Müller 2012, S. 23 f.). Integrationsprozesse und Prozesse zur Stärkung der Gemeinschaft sind somit nicht Intention des urbanen Gärtnerns.

Geschichte und Entwicklung der Community-Garden-Bewegung | Die Geschichte der Community-Garden-Bewegung begann in den 1970er-Jahren in den USA. Damals schlossen sich Bewohnerinnen und Bewohner armer Stadtviertel zusammen und begannen, vermüllte brachliegende Flächen zu säubern und zu bepflanzen. Sie legten Beete an, pflanzten Nutz- und Zierpflanzen und sorgten inmitten ihrer eher tristen Stadtteile für eine grüne Insel. Für die Bewohnerinnen und Bewohner dieser Ghettos waren und sind diese Gärten eine wichtige Nahrungsquelle, da aufgrund der hohen Mieten nur wenig Geld übrig bleibt, um Nahrungsmittel kaufen zu können. Doch die Community Gardens stellen weit mehr dar als reine Produktionsorte von Lebensmitteln. Sie bringen die Menschen näher zusammen, sowohl durch gemeinsame Arbeit als auch durch gemeinsame Feiern (Taborsky 2008, S. 90 f.).

Wintergarten

Liebe Leserinnen und Leser, haben Sie's gemerkt? Im besten Sinne des antizyklischen und proaktiven Handelns bieten wir Ihnen mit diesem Dezemberheft einen Artikel zum *Urban Gardening* an!

Wann, wenn nicht an langen, dunklen Winterabenden, könnten wir uns in aller Ruhe ausdenken, welche öffentlichen Grünflächen wir im nächsten Frühjahr neu adoptieren und wie wir sie mit Hacke, Harke, Spaten und Samenbomben zum Erblühen bringen.

Das öffentliche Gärtnern findet in den Städten immer mehr Anhänger. Ob man mit vielen anderen zusammen gleich einen ganzen Gemeinschaftsgarten anlegt, einen vernachlässigten Park aufpäppelt oder ganz klein mit der Gestaltung einer Baumscheibe beginnt – man sieht sehr schnell die Grundformel bürgerschaftlichen Engagements bestätigt: Das Tun beglückt nicht nur die Gemeinschaft, sondern auch einen selbst!

Aus eigener Erfahrung (drei Baumscheiben) möchte ich außerdem behaupten: Das öffentliche Gärtnern taugt sogar als Indikator für die soziale und wirtschaftliche Lage der ganzen Nachbarschaft: Die ersten Pflanzversuche vor zehn Jahren ernteten fast ausschließlich abschätzige Kommentare zu den geringen Überlebenschancen der Blumen angesichts der vielen Hunde und der zweibeinigen Vandalen. Nach und nach mehrten sich in den Jahren dann die freundlichen Reaktionen und zeigten an, wie es im Viertel insgesamt aufwärts geht mit der sozialen Struktur und der Zufriedenheit der Bewohnerinnen und Bewohner. Heute sind mehr als die Hälfte aller Baumflächen in unserer Straße bepflanzt. Ein schöner Erfolg für das Gemeinwesen. Und ein Gefühl fast wie Weihnachten...!

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de